

Das Sanatorium



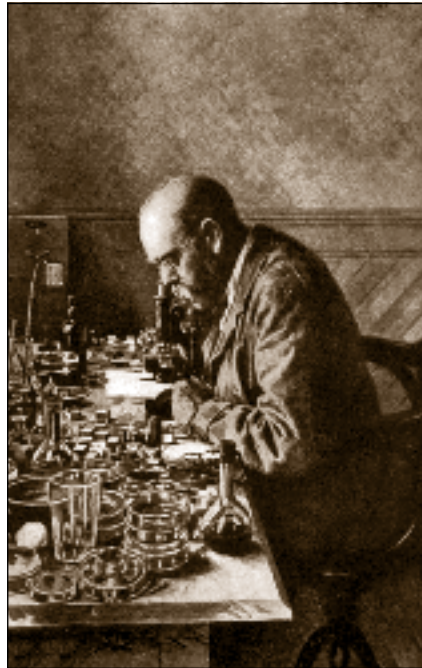
im Baumbusch

Während Pest und Cholera unsere Bevölkerung früher quer durch alle Schichten beutelten, breitete sich die Tuberkulose selektiv in ganz bestimmten Volksschichten aus. Man nannte sie im 18. Jahrhundert die „romantische Krankheit“, als ihr bevorzugt Künstler zum Opfer fielen, und dann die „Krankheit des Proletariats“, als sie sich Ende des 19. Jahrhunderts in der Arbeiterklasse ausbreitete. Sie verbreitete sich so massiv unter der arbeitenden Klasse, dass sie nicht nur schicksalhaft für die Betroffenen wurde, sondern sich zu einem wahren sozialen Problem ausweitete, an dem die Volkswirtschaft zugrunde zu gehen drohte.

Spezifische Medikamente gab es nicht. Nur vom Aufenthalt in einem Sanatorium konnte man sich eine Besserung erwarten. Der Aufenthalt der Kranken in Heilanstalten hatte eine Reihe von Vorteilen: Zum einen waren die ansteckungsfähigen Kranken isoliert, und ihr soziales Umfeld zu Hause stand wenigstens eine Zeitlang nicht in der unmittelbaren Gefahr, infiziert zu werden. Zum anderen wurden die Kranken in hygienischem Sinne erzogen, so dass die Hoffnung bestand, dass sie bei ihrer Rückkehr die erlernten Vorsichtsmaßnahmen beibehielten.

Das gehobene Bürgertum suchte sein Heil in monatelangen Winteraufenthalten in gemäßigttem Klima, in Kairo, auf Madeira, in Algier, Palermo, Cannes oder Nizza. Weniger Betuchte wurden in „Volksheilstätten“ eingewiesen, wo ihrer eine angepasste Diät und Liegekuren harrierten.

Bekannte Sanatorien standen in Schweizer Kurorten wie Arosa, Leysin und Davos. In seinem epochalen Roman „Der Zauberberg“ beschrieb Thomas Mann die Zustände in Davos und vermengte die älteren romantischen Vorstellungen von der Schwindsucht mit dem zeitgenössischen Wissensstand um die Seuche.



Robert Koch an seinem Arbeitstisch (1885)



Mikroskop der zwanziger Jahre

© Sammlung Henri Kugener

Die Tuberkulose in Luxemburg

Über die Häufigkeit der Tuberkulose in Luxemburg können wir mangels exakter Zahlen nur Mutmaßungen anstellen. Die Krankheit war nicht meldepflichtig und galt als Schande. Die wenigsten Fälle dürften demnach publik geworden sein. Gelegentlich wurde allerdings auffallend freimütig über die Krankheit berichtet – auch wenn beschönigende Namen dafür benutzt wurden: „Grevenmacher, den 19. März. Vorgestern, also am Feste der h. Jungfrau Gertrud (welchen Tag man hier zu Lande die erste Sommerbraut nennt), ist hier Fräulein Schaar, die frühere Lehrerin der mittleren Abtheilung unsrer Mädchenschule, an der Schwindsucht gestorben.“ (Luxemburger Wort vom 21. März 1849)

Einer Statistik des Zivilstandes entnehmen wir, dass 1902 nicht weniger als 14 Prozent der einheimischen Todesfälle tuberkulosebedingt waren. Als sich von Seiten der Behörden nichts regte, wurde am 5. April 1908 auf Initiative der Ärzte Dr Ernest Feltgen (1867-1950) und Dr Auguste Flesch (1844-1921) die private „Luxemburger Tuberkuloseliga“ gegründet. Auf ihre Initiative hin wurden landesweit Sprechstunden in so genannten „Dispensaires“ eingerichtet, und Kinder wurden ins Ausland geschickt:

„Am Samstag fuhrn 45 lungen-schwache Kinder nach Bad Kreuznach zu einer einmonatigen Kur. Die Kosten werden von der Liga gegen die Tuberkulose getragen.“ (Luxemburger Volkszeitung vom 4. September 1912) 1911 organisierte die Tuberkuloseliga eine große Ausstellung im Luxemburger Gemeindehaus, die von 20000 Menschen besucht wurde.

Ein Sanatorium in der Hauptstadt?

Schon 1908 hatte der praktische Arzt und Abgeordnete Dr Antoine Kayser im Parlament die Gründung einer Lungenheilstätte angeregt (Luxemburger Wort vom 6. April 1908). Sein Vorschlag wurde während der ersten Generalversammlung der Antituberkuloseliga am 5. April 1908 begeistert aufgegriffen: „La proposition de loi, due à l'initiative de M. le député Kayser, et dont nous sommes tous, je crois, à souhaiter la prochaine réalisation, répond parfaitement à ce but. Mais, en attendant la création d'un sanatorium [...] nous croyons devoir aller au plus pressé en luttant contre le mal par des mesures préventives.“

Der Redner Auguste Ulveling scheint sich durchaus der zu erwartenden Schwierigkeiten beim Zustandekommen eines Sanatoriums bewusst gewesen zu sein. So forderte die Liga nicht den Bau eines Sanatoriums, sondern lediglich die Gründung von „dispensaires“.

Denn nicht die Liga, sondern nur ein finanzkräftiges Unternehmen konnte sich an ein Sanatoriumsprojekt heranwagen. So reifte bei der Sozialen Versicherungsgesellschaft der Plan, ein eigenes Krankenhaus für Tuberkulosekranke zu erbauen. Verhandlungen mit der Gemeindeverwaltung Luxemburg zwecks Abtretung eines Teiles des Bambesch – man dachte an ein Waldstück hinter der Fabrik Uden – scheiterten im März 1912. Dafür verkaufte die Stadt Luxemburg der Invalidenversicherung am 20. Februar 1913 ein 20 Hektar großes Areal im Bambesch.



© PFMU, Imagopole, Institut Pasteur

Moderne Mikrofotographie von Tuberkelbakterien (Vergrößerung 1:200.000)



Das Sanatorium im Baumbusch



Holzbaracken

Die Pläne waren zwar grandios, das Geld aber mehr als knapp. Dabei drängte die Zeit: So wurden 1918 aus Köln zwei Holzbaracken bezogen: „Alle Wände, Türen, Böden und Fenster langten fertig und nummeriert auf Bahnhof Luxemburg an und brauchten nur gemäss den Aufzeichnungen eines beigelegten Planes aufgestellt zu werden. In einigen Monaten stand das Sanatorium fix und fertig.“ (Soziale Republik vom 22. April 1924) Die Gesamtkosten beliefen sich auf 70.000 Franken.

Daneben wurde eine geräumige Liegehalle errichtet, „des baraquements établis d'abord dans un autre but, ensuite transformés en service sanatorial“ (Verein für Volks- und Schulhygiene, Jubiläumsnummer 1929, S. 115). Ursprünglich waren diese Bauten als Wohnbaracken gedacht gewesen.

Die beiden Holzbaracken standen auf dem heutigen Spielplatz, auf der Anhöhe oberhalb des Platzes stand die offe-

ne Liegehalle, in der die Kranken sich der Heilkraft der Sonnenstrahlen und der stärkenden Wirkung der frischen Waldesluft aussetzen konnten.

Die Wasserversorgung des Sanatoriums stellte ein besonders schwieriges Problem dar. Da es auf der Anhöhe beim Sanatorium kein Quellwasser gab, musste Wasser von einer Quelle im Tal herbeigeschafft werden: „Et soll hei ernimt gin, dass de' Quell, de' zur Seit vum Cafe Feierenen entsprengt, dat beschte Wasser aus der Gegend huet an dass, we' de Sanatorium nach beim Blue-Boys Terrain am Bambösch stong, dest Wasser mat gro'sse Fässer dohin transporte'ert ass gin.“ (L. Schlimm, D'Siegeburen am Laf vun der Geschichte in: Harmonie Municipale, 25e Anniversaire 1971, S. 19)

Eile ist geboten!

Vor 1915 hatte man die einheimischen Tuberkulosepatienten problemlos in ausländische Heilstätten überweisen können, doch nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges gestaltete sich dies immer schwieriger, so dass schließlich die Durchführung von Heilverfahren gänzlich unmöglich wurde. Doch angesichts der vielen Behandlungsgesuche drängte sich eine schnelle Lösung auf.

Besonders günstige Fälle geschlossener Tuberkulose konnte man zur beschleunigten Wiederherstellung der Gesundheit und der Erwerbsfähigkeit in ländliche Krankenhäuser überweisen (Bettendorf, Redingen, Clerf, Mersch). Für Patienten mit offener Tb indes kamen solche Räumlichkeiten nicht in Betracht.

Die Regierung erklärte sich daher 1916 mit dem Bau eines Hospitals im Baumbusch einverstanden. Ein Wettbewerb wurde öffentlich ausgeschrieben (Escher Tageblatt vom 22. Februar 1917), und im Rahmen der Notstandsarbeiten wurde eine Zufahrt zu dem in Aussicht genommenen Gelände angelegt.



Taschenspucknäpfe

© Sammlung Henri Kugener



Die beiden Holzbaracken

Die Einweihung

Das Sanatorium wurde im Frühjahr 1919 eröffnet: „Am Sonntag den 6. April 1919 wurde in aller Stille das Sanatorium im Baumbusch eröffnet. Es wurde vor ca. 9 Monaten erbaut und besteht aus 2 grossen Holzbaracken, welche fix und fertig von Köln bezogen wurden. Die eine Baracke hat eine Länge von 30 Metern, und die andere eine solche von 25 Metern auf einer Breite von 9 Metern. Sie kosteten zusammen ca. 70000 Francs. Das Ganze ist Eigentum der Alters- und Invalidenkassen. Im ganzen befinden sich 22 Betten in 2 Sälen. Ein grosses Feld auf 50 m Entfernung, welches die luxemburger Stadtverwaltung während der Kriegsjahre bebaute und ein neuerstandener Garten im Mühlenbach werden die notwendige Gemüse und Kartoffeln liefern. Zur Zeit ist man mit der Herrichtung eines bequemen Fuhrweges beschäftigt, der vom Hause des städtischen Försters gegenüber der Faiencerie quer durch den Wald in die alte Kopstalerstrasse mündet.“ (Luxemburger Zeitung)

Das *Luxemburger Wort* interessierte sich vor allem für die Sanatoriumskapelle und berichtete am 7. April 1919, dass am Sonntag, den 6. April die Kapelle im Beisein von Herrn Kauffmann, Präsident der Unfallversicherung, eingeweiht worden war.

Inneneinrichtung und Patienten

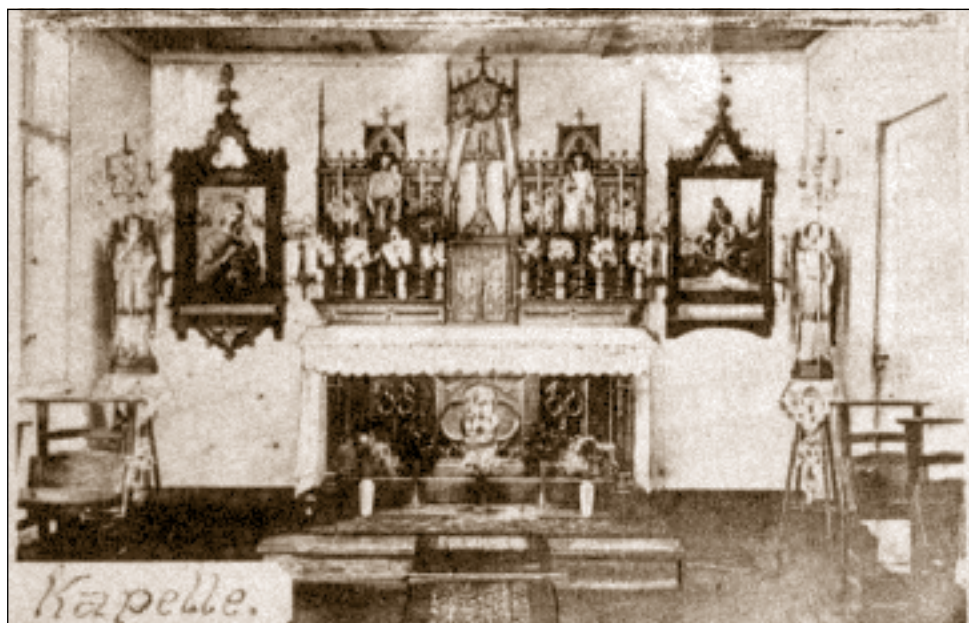
Anfangs war geplant, nur leichte Fälle im Baumbusch zu behandeln, doch man sah sich sehr bald gezwungen, von dieser abstufenden Einstellung abzurücken und die Kranken, unabhängig vom Schweregrad der Tuberkulose, auf die beiden Sanatorien Feulen und Baumbusch zu verteilen.

Genau wie das schon im Oktober 1915 bezogene Sanatorium in Niederfeulen wurde das Haus im Baumbusch mit dem notwendigen medizinischen Rüstzeug ausgestattet: künstliche Höhensonne, Pneumothorax (!), Radiographie und Radiotherapie.

Während der ersten Jahre betrug die Behandlungsdauer jeweils drei Monate, in Anlehnung an die Gebräuche im deutschen Sozialversicherungswesen. Aus der Einsicht heraus, dass man in dieser kurzen Zeit nicht alle Fälle kurieren konnte, erwuchs die Gewährung unbegrenzter Kuren. Allerdings begrenzte das Verhältnis der Zahl der beantragten Kuren zu den verfügbaren Betten in einigen Fällen die Liegedauer der Kranken.

Wie in allen Ländern damals üblich bestand die Therapie aus einer „*cure hygiéno-diétique*“: also ausgewogene Ernährung (Fleisch, Eier, Fett und Milch als Hauptbestandteile), all das kombiniert mit Liegekuren in frischer Luft, die von den Patienten als anstrengend monoton empfunden wurden, da sie sich über acht Stunden täglich erstreckten. Die Patienten erhielten morgens nach dem Frühstück ihre Medikamente und begaben sich anschließend zur Liegehalle. Dort wurde in einem Desinfektionsapparat das Sputum in blauen Fläschchen gesammelt und desinfiziert.

In der Liegehalle durfte weder geraucht noch gesprochen werden. Nach dem Mittagessen in den zwei- bis dreihundert Meter weiter im Walde gelegenen Baracken kamen die Patienten zur Liegehalle zurück. Große Mengen von Milch wurden angeboten. ▶



Blick in die Kapelle

Leitung und Pflegepersonal

Ärztlicher Leiter war der Arzt-Direktor der Sozialversicherungsanstalt Dr Alphonse Loutsch (1868-1927): „*Il se distingue surtout dans la Direction du Sanatorium du Baumbusch, ou il n'était pas seulement le médecin mais également le conseiller et l'ami de ses malades.*“ (Luxemburger Zeitung vom 20. Mai 1927) Er kam jeden Morgen hierher, um seine Patienten zu besuchen. Nach seinem Tode übernahm Dr Prosper Schumacher (1878-1941), zusätzlich zum Sanatorium in Feulen, die Leitung des Hauses im Baumbusch – eine gute Einarbeitung in die Thematik, wurde er doch 1929 Leiter des großen Sanatoriums in Vianden. Aufgabe der Ärzte war die Durchleuchtung der Patienten, die mikroskopische Untersuchung der Sputumproben sowie das Erstellen der Aufnahme- und Abgangsprotokolle.

Jeden Morgen kam auch der Ehren-domherr und Bistumssekretär Louis Hartmann (gestorben 1945 im Alter von 65 Jahren) und las eine Messe in der Sanatoriumskapelle.

Wie in Esch und Niederkorn nahmen auch im Sanatorium Bambësch die Barmherzigen Brüder bereitwillig die Verwaltungsarbeit sowie die Pflege der Patienten auf sich. Am 18. März 1919 wurde ein entsprechender Vertrag unterzeichnet („Die Barmherzigen Brüder in Luxemburg“, in: *Lëtzebuurger Sonndesblad* 1951, S. 601, 612, 625).

Als 1931 der Plan reifte, in Vianden ein großes Sanatorium zu errichten, in dem die Zithaschwester die Verwaltung und Pflege übernehmen sollten, hielt man es für angebracht, die Schwestern in ihre neuen Aufgaben einzuarbeiten. So zogen einige von ihnen im Waldspital im Baumbusch ein und übernahmen die Arbeit der Barmherzigen Brüder. Die Schwestern blieben dort bis zu dem Tage, an dem sie, zusammen mit den Patienten, nach Vianden übersiedelten.

Hausordnung der Kranken	
7.00	Aufstehen: Kranke, die der hl. Messe beiwohnen wollen, können etwas früher aufstehen
7.30	Morgenkaffee
8.00-9.00	Erste Liegekur
9.00-11.00	Promenade im Wald
10.45	Frühstück, Tasse Milch
11.00-12.00	Zweite Liegekur
12.30	Mittagessen, danach Promenade
1.30-4.00	Hauptliegekur bei völliger Ruhe, Lesen verboten
4.00	Kaffee
5.30-7.00	Vierte Liegekur
7.00	Abendessen
7.45-8.45	Fünfte Liegekur, danach Milch
9.00	Schlafengehen
9.30	Lichter löschen

Jahr	Kuren	Aufnahme ohne	mit Bazillen	bazillenfren entlassen
1920	41	16	25	17
1921	65	31	34	16
1922	58	37	21	09
1923	60	43	17	05
1924	58	45	13	06
1925	57	38	19	05
1926	59	47	12	05
1927	80	55	25	15
1928	65	36	30	16
1929	69	38	15	06
1930	79	44	19	05
1931	46	34	28	08

Ausbau oder Abriss?

Die Holzbaracken stellten nur ein Provisorium dar. 1924 sollte endlich das große steinerne Sanatorium gebaut werden, während die Baracken als Lagerräume erhalten bleiben sollten (*Soziale Republik* vom 22. April 1924). Bekanntlich wurde dieses Großprojekt zugunsten des Sanatoriums in Vianden fallen gelassen. „*Au Sanatorium du Baumbusch*“ überschrieb die Tageszeitung *L'Indépendance Luxembourgeoise* am 8. Juli 1924) ihren Nachruf auf das Haus.

Das *Etablissement d'Assurances contre la Vieillesse et l'Invalidité* beschloss, an geeigneter Stelle, und zwar in Vianden, ein neues großes Sanatorium zu bauen und kaufte den Scheuerhof. Nach der Einweihung Mitte November 1931 wurden die letzten Patienten des Waldspitals nach Vianden verlegt.

Die Baracken standen nun ungenutzt da und waren frei zum Verkauf: „*Die Holzbaracken des früheren Sanatoriums Baumbusch sind auf Abruch zu verkaufen. Gefl. Offerten sind zu richten bis spätestens den 10. Dezember an den Herrn Präsidenten der Alters- und Invalidenversicherungen zu Luxemburg, Zithastrasse, Verwaltungsgebäude.*“ (*Luxemburger Wort, Luxemburger Landes-Zeitung* und *Freie Presse* vom 26. November 1931)

Als sich kein Käufer fand, begann man damit, die erste Baracke abzureissen: „*Im Baumbusch ist die Alters- und Invalidenversicherungsanstalt gegenwärtig mit dem*

Abtragen des ehemaligen Sanatoriums beschäftigt. Die eingelaufenen Submissionen auf Abbruch hatten nicht den gewünschten Erfolg, so dass die Invalidenkasse den Abbruch selbst besorgt und die gut erhaltenen Baracken anderwärts als Schuppen verwendet.“ (*Luxemburger Landes-Zeitung* und *Freie Presse* vom 21. Dezember 1931)

Auch für die zweite Baracke fand sich zu guter Letzt ein Käufer: „*Gegenwärtig ist man im Baumbusch beschäftigt, die zweite Baracke des ehemaligen Sanatoriums niederzulegen. Ein Unternehmer aus Ettelbrück hat sie für 5000 Franken erworben.*“ (*Luxemburger Landes-Zeitung* und *Freie Presse* vom 7. Januar 1932)

Das freigewordene Gelände wurde ab dem 1. November 1932 an den Mühlenbacher Fußballverein „Blue Boys“ vermietet und dann etappenweise an die Stadt Luxemburg zurück verkauft. Als aus dem großartigen „fast 100 Meter langen“ Krankenhaus der Sozialversicherungen im Baumbusch definitiv nichts wurde, erwarb die Stadt am 27. Januar 1966 die restlichen vier Hektar zurück und erwog allen Ernstes, hier eine „Cité Universitaire“ zu errichten. Als auch dieses Projekt gestorben war, begnügte man sich damit, am selbigen Ort einen Freizeit-, Sport- und Spielplatz einzurichten. (N. Kieffer, *Baumbusch, FC Muhlenbach 1932-82*, S. 139-140)

Henri Kugener